

Statement der Präses zum 75. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges am 8. Mai 2020

**Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr:
Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft
und Hoffnung.**

Jeremia 29,11

Heute vor fünfundsiebzig Jahren, am 8. Mai 1945, endete mit der Kapitulation Deutschlands der Zweite Weltkrieg in Europa.

Es endeten beinahe sechs Jahre eines Krieges, der mit dem deutschen Überfall auf Polen begonnen hatte und Abermillionen Menschen den Tod brachte. Darunter waren Soldaten, deren Armeen friedliche Länder mit Terror und Krieg überzogen, und darunter waren weit mehr noch Soldaten, die ihre Heimat verteidigten und die Freiheit eines ganzen Kontinents erkämpften. Darunter waren die Männer, Frauen und Kinder, die in Bombennächten ihr Leben ließen – in England, in Frankreich, Belgien, den Niederlanden und zuletzt auch in Deutschland. Darunter waren die Opfer von Zwangsarbeit und Deportation, von Zwangsumsiedlung und Vertreibung. Darunter waren die Toten des Völkermords an den Sinti und Roma und des himmelschreienden Genozids an den europäischen Juden, die durch Erschießungskommandos in Konzentrations- und Vernichtungslagern und auf Todesmärschen dem nationalsozialistischen Rassenwahn zum Opfer fielen.

Der 8. Mai 1945 war ein Tag der Befreiung: Endlich hatte das Grauen ein Ende. Ein Tag der Befreiung – für die Länder und die Völker Europas, auch für unser Land: Endlich fiel der braune Schleier von Gewalt und Rassenwahn, von Menschenverachtung und blindem Gehorsam, von verblendeter Mittäterschaft und dumpfem Mitläufertum. Endlich wurde benannt und bekannt, was geschehen war. Hier und an so vielen Orten des Schreckens, von Deutschen errichtet und betrieben.

„Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben“: So heißt es in der Stuttgarter Schulderklärung vom Oktober 1945. Wahrhaftiger noch wäre es gewesen, wenn man damals die Kraft gefunden hätte einzuräumen, dass auch und gerade Kirche und Theologie und die weitaus meisten Christen und Christinnen in Deutschland in jenen Jahren der Diktatur und des Krieges nicht nur zu wenig, sondern auch zu viel geglaubt, zu viel gebetet, zu viel bekannt und zu viel geliebt hatten. Indem sie Liebe und Glauben an Führer und Staat über die Liebe und Treue zum Nächsten setzten; indem sie Stärke und Macht, Rasse und Nation verherrlichten und das für irgendwie vereinbar hielten mit dem Bekenntnis zu Gott und dem Juden Jesus von Nazareth.

Wir müssen bekennen, dass sich unsere Kirche zwar im Eigeninteresse gegen die Übergriffe der Nazis wehrte, aber doch sprach- und tatenlos blieb, als die Würde des Menschen in Lagern, Kellern und Schützengräben verhungert ist.

Diese Schreckensjahre liegen erst drei Generationen zurück. Das ist keine lange Zeit, aber das Geschehene wirkt nach. Die Geschichten sind längst nicht zuende erzählt. Ihre Fortsetzungen – gottlob – ebenso wenig. Und sie erfüllen mich neben dem Schrecken mit Ehrfurcht, mit Staunen und mit großer Dankbarkeit: Da sind die vielen kleinen Schritte der Annäherung, die verborgenen Wege der Verständigung zwischen Menschen und Nationen. Vertrauen in Europa konnte neu wachsen. Das ist hart und mühsam erarbeitet – und doch ein kostbares Geschenk. Heute sind wir Christinen und Christen in Westfalen eng verbunden mit unseren Partnerkirchen in Polen und Weißrussland, in den USA, in Italien, mit den Kirchen des globalen Südens. All das ist nicht selbstverständlich. Es ist hoch empfindlich und fragil. Wie der Friede in Europa. Wie die Würde des Lebens.

Christinnen und Christen sind gerufen, von der Liebe Gottes Zeugnis zu geben, die über alle Grenzen von Nation und Herkunft hinausreicht. Wir wissen uns verpflichtet: Zum *Erinnern* an das Grauen, zum gemeinsamen *Lernen* aus der Vergangenheit und zur *Wachsamkeit*, wann immer die Würde des Lebens auf dem Spiel steht. Das verlangt von uns heute ein wirksames Bekenntnis zu einem solidarischen Miteinander und gegen jeden Form von Rassismus. Das verlangt von uns ein kraftvolles Bekenntnis zur ewigen Erwählung des Volkes Israel und gegen jede Form von Antisemitismus in unserem Land, der mittlerweile wieder seine hässliche Fratze zeigt. Und es verlangt von uns den tatkräftigen Einsatz für die Würde des Lebens – nicht nur *wenn*, sondern *weil sie* bedroht ist. Jahrzehnte des Wohlstands in unserem Land und auf unserem Kontinent sind teuer erkaufte mit dem ungezügelter Raubbau an den natürlichen Grundlagen des Lebens. Längst schon sind die schwindenden Lebensmöglichkeiten für Menschen, Tiere und Pflanzen zur Quelle neuer kriegerischer Konflikte geworden. Sie sind eine der Hauptursachen für die weltweite Flucht- und Migrationsbewegung, für Stacheldraht an den Grenzen und neue Rüstungsinteressen. Wir sind mitverantwortlich.

In einer Zeit, in der sich die Staaten zu einem neuen Wettrüsten anschicken, in der weltweit so viele Menschen auf der Flucht sind wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr und in der ein unsichtbares Virus über die Grenzen von Ländern und Kontinenten hinweg weltweit Menschen mit Krankheit und Tod bedroht, ahnen und spüren wir: Frieden ist so viel mehr als die Abwesenheit von Krieg.

**Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr:
Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft
und Hoffnung.**

Jeremia 29,11

So verheißt es Gott durch den Propheten Jeremia: Frieden. Zukunft. Hoffnung. Gottes Schalom, wie ihn die Bibel bezeugt, sucht das umfassende Wohlergehen, er meint Gerechtigkeit und Solidarität, meint Genug-Haben und Es-genug-sein-Lassen. Schalom ist zuallererst Gottes Gabe – und deshalb sehr handfest unsere menschliche Aufgabe. Gottes Schalom sucht Hände, die sich öffnen, um ihn zu empfangen. Hände, die sich nach ihm ausstrecken und alles für ihn tun.

In der prophetischen Verheißung höre ich den Ruf: Macht eure Hoffnungen weit und groß! Denkt und handelt mutig über das hinaus, was euch heute möglich scheint. Ich höre die Mahnung: Nehmt ernst, was Konkurrenz und Eigennutz, Feindschaft und Hass anrichten. Aber die Lust Gottes am Frieden und die Macht der Versöhnung nehmt bitte noch viel ernster! Ich höre das Versprechen: Mit allem, was ihr für den Frieden tut und sagt, habt ihr schon jetzt Anteil an Gottes Zukunft.

Annette Kurschus

Annette Kurschus
Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen